



# ASYLWELT ROTER PLANET

*Science-Fiction-Roman in Fortsetzungen*

von

**H.G. EWERS**

## 3. Teil

### DAS JÜNGSTE GERICHT

Während der Kommandant gemeinsam mit dem Computerspezialisten Asmond Bowen bei T minus 19 Minuten den Flugplan, was Bahnneigung und Höhe betraf, in die Computer der BEAGLE-1 lud, hatten Fumiko Shitaba und Oliver Merian den bewusstlosen Murphy in die Krankenstation getragen.

„Schneid’ ihm die Kleidung herunter, Oliver!“ bat die Medizinerin.

Sie schloss Murphy unterdessen an das EKG und EEG an.

Der Geologe arbeitete wie in Trance. Sein seelisches Gleichgewicht war schwer erschüttert. Es war eine völlig neue und schockierende Erfahrung für ihn, dass er einen anderen Menschen faktisch getötet hatte. Dass er in Notwehr gehandelt hatte, befreite ihn nicht von dieser Last. Dennoch führte er alle notwendigen Handgriffe schnell, präzise und verantwortungsbewusst aus. Er wäre nicht zur bemannten Marsmission zugelassen worden, hätte er nicht in zahlreichen Tests bewiesen, dass er auch bei sehr starker psychischer Belastung zuverlässig reagierte.

„Keine Strommarken, keine Verbrennungen“, konstatierte Oliver verwundert, während er die Kleidung Murphys aufschnitt.

Er schüttelte heftig den Kopf, um das Flimmern zu vertreiben, das plötzlich vor seinen Augen war. Ein goldfarbendes Flimmern wie von in die Luft geworfenem Goldstaub. Oliver verbiß sich eine Bemerkung. Er wollte nicht, dass Fumiko sich wegen seines Schwächeanfalls sorgte, denn es konnte sich nur um eine vorübergehende psychische Schwäche handeln.

„Herz-Kreislaufstillstand“, flüsterte die Medizinerin mehr zu sich selbst. „Kein Wunder. Ich ergreife die vorgeschriebenen Basismaßnahmen der cardiopulmonalen Reanimation plus Intubation. Später werde ich zur künstlichen Ernährung übergehen.“

Nachdem sie zusätzlich venöse Zugänge zum Anlegen von Infusionen geschaffen hatte, untersuchte auch sie den Bewusstlosen nach Brandverletzungen.



„Das gibt es doch gar nicht“, sagte sie verblüfft. „Es war Starkstrom. Folglich müssten die Ein- und Austrittsstellen schwere Verbrennungen aufweisen. Aber darüber denken wir später nach. Es eilt. Wir müssen aufs Flugdeck zurück.“

Nach rund zwanzig Minuten Schwerstarbeit unter akutem Zeitdruck, denn die beiden Astronauten mussten so bald wie möglich ins Flugdeck zurückkehren, konnten sie den Patienten an das Große Lebenserhaltungssystem anschließen. Er war immer noch bewusstlos und zeigte keine Reaktionen, doch Atmung und Kreislauf funktionierten mit maschineller Unterstützung. Um ihn vor den Erschütterungen beim Start zu schützen, schnallten sie ihn so fest wie möglich an und polsterten die kritischen Stellen.

„Fertig“, stellte Fumiko endlich erschöpft fest.

„Wie groß sind seine Überlebenschancen“? fragte Oliver.

„Schwer zu sagen“, antwortete die Medizinerin. „Das wird davon abhängen, inwieweit sein Zentralnervensystem geschädigt ist. Darüber ist noch keine Aussage möglich. Aber irgendwann werden wir die Apparate abschalten müssen. Hoffentlich nicht vor der Landung auf dem Mars. Ich begreife immer noch nicht, warum er keine Verbrennungen aufweist. Das spricht jedem medizinischen Lehrbuch Hohn.“

Oliver Merian zuckte die Schultern – und stellte verstört fest, dass er am ganzen Körper eine Gänsehaut bekam. Irgendwie kam ihm das alles gespenstisch vor. Doch es war keine Zeit, um sich darüber den Kopf zu zerbrechen.

Sie kehrten ins Flugdeck zurück und nahmen ihre Plätze ein. Sie waren total durchgeschwitzt, aber daran ließ sich nichts ändern. Die letzte Phase der Startvorbereitungen hatte begonnen. Und sie musste unerbittlich durchgezogen werden!

.Inzwischen hatten Perwuchin und Bowen das Flugprogramm für die Umlaufbahn geladen und mit den Kollegen von BEAGLE-2 abgestimmt, denn beide Raumschiffe mussten sich im Orbit einander soweit nähern, dass das stattfinden konnte, was Direktor Zubrin scherzhaft den Fakir-Seiltrick genannt hatte. Das hieß, beide Einheiten mussten durch ein 150 Meter langes, extrem belastbares Seil aus Glasfaserplastik miteinander verbunden und in Rotation um einen gemeinsamen Schwerpunkt versetzt werden. Die Rotation musste zudem mit einer Geschwindigkeit erfolgen, die zirka ein Drittel der irdischen Schwerkraft erzeugte.

Da die Umstände es nicht zuließen, dass die BEAGLES auf eine Parkbahn gingen, wo dann Techniker das Seil an beiden Schiffen befestigten, waren computergesteuerte Abschluß- und Einholapparate an ihnen montiert und so programmiert worden, dass das Seil von einem der BEAGLES ohne direktes menschliches Eingreifen zum anderen geschossen und dort unverrückbar fest gemacht wurde.

Nachdem das Haupt- und Backup-System konfiguriert waren, wurde das Haupttriebssystem „MPS“ mit Hilfe von Helium unter Druck gesetzt. Danach waren alle Astronauten damit beschäftigt, die zehn Hauptcomputer zu testen.

Es folgte eine zehnminütige Countdown-Unterbrechung, während der die Flugbereitschaft der BEAGLES von allen Teams im „Launch-Control-Center“ überprüft und bekannt gegeben wurde. Alle Schritte verliefen erstaunlich reibungslos, wenn man bedachte, dass die Bodenteams im Unterschied zu den meisten anderen Menschen der Erde das grauenhafte Schicksal kannten, das ihnen bevorstand.



Was in den Astronauten vorging, konnte man nur ahnen. Anzumerken war ihnen nichts, denn der Countdown mit seinen unerbittlichen und in schneller Abfolge kommenden Anforderungen ließ keinen Raum für Gefühlsäußerungen. Schritt für Schritt wurde abgespult.

Zwei Minuten vor dem Start schlossen die Astronauten ihre Helmvisiere, dann wurden die Flugdatenrekorder der SRBs gestartet, die Bordcomputer der BEAGLES übernahmen die gesamte Kontrolle über alle Systeme.

Sechzehn Sekunden vor Null wurden die Düsen der Feststoffraketen in ihre Startpositionen geschwenkt. Das Geräuschunterdrückungssystem wurde gestartet; dabei flossen zigtausende Liter Wasser unter die Triebwerke, um die Schallenergie aufzufangen, denn sonst könnten die Schallwellen reflektiert werden und durch Schwingungen die BEAGLES beschädigen.

Nachdem die Selbstzerstörungssysteme der SRBs aktiviert und die geringen Mengen des unter die Haupttriebwerke entwichenen Wasserstoffs abgefackelt worden waren, öffneten sich die Ventile des flüssigen Wasserstoffs und die Computer der BEAGLES gaben den Befehl zum Zünden der Haupttriebwerke.

Nach dem Zünden der Feststoffraketen erfolgte der LIFT OFF: Die Haltebolzen an den SRBs und an den BEAGLES wurden weggesprengt, die Haupttriebwerke arbeiteten mit vollem Schub und die BEAGLES hoben von den Startrampen ab. Die Astronauten ließen die schweren Erschütterungen so entspannt wie möglich über sich ergehen.

Eigentlich hätte zu diesem Zeitpunkt das Mission Control Center in Houston die volle Kontrolle über den Flug übernehmen sollen. Aber als von dort eine Reihe widersprüchlicher Funkbefehle kamen, brachen die Computer der beiden BEAGLES die Verbindung zum MCC in Houston ab.

Weder Robert Zubrin noch die Astronauten der Mars-Odyssee wurden über die Gründe des Durcheinanders in Houston informiert. Ihre Fragen blieben unbeantwortet. Sie konnten nur vermuten, dass eine Rebellion stattgefunden hatte – oder eine Gruppe von Saboteuren am Werk gewesen war. Denkbar war alles. Die USA waren nur nach außen hin politisch stabil. Unter der Oberfläche aber gärte es seit Jahrzehnten. Extremisten verschiedener Couleur versuchten, ihre Ziele durchzusetzen. Sie hatten in der Vergangenheit mit chemischen und biologischen Waffen sowie durch grausame Sprengstoffanschläge Furcht und Schrecken verbreitet. In der Weltuntergangsstimmung, die sich auf der Erde breit zu machen begann, fielen offenbar die letzten moralischen Schranken.

Die BEAGLES setzten ihren gemeinsamen Flug nunmehr in eigener Regie fort. Die Verbindung zum Launch Control Center bestand permanent weiter. Sie beschränkte sich allerdings auf den Austausch von Daten, denn das LCC war nicht für die Kontrolle der weiteren Manöver vorgesehen. Aber vor allem Robert Zubrin unterstützte die BEAGLE-Astronauten moralisch.

Die Marsschiffe begannen sich um die eigenen Achsen in Richtung Atlantik zu drehen, um die geplanten Umlaufbahnen im Erdorbit zu erreichen. Diese Rollmanöver waren neunzehn Sekunden nach dem Start beendet. Die Leistung der Haupttriebwerke wurde nach und nach bis auf 67 Prozent ihrer Leistung heruntergefahren, um die enorme aerodynamische Belastung etwas zu verringern.



Bei T plus 62 Sekunden wurden die Triebwerke auf 104 Prozent Vollschub gebracht. Später wurden die Feststoffraketen abgetrennt. Sie kehrten an Fallschirmen zur Erde zurück, allerdings war keine der ursprünglich vorgesehenen Bergungen geplant. Niemand würde Bedarf an ausgebrannten Feststoffraketen haben.

Mit Hilfe der Manövriertriebwerke erreichten die BEAGLES die endgültige Erdumlaufbahn. Anschließend begannen die schwierigsten Manöver der gesamten Mission. BEAGLE-1 drehte sich so, dass es rückwärts flog, so dass beide Schiffe sich mit ihren Frontseiten einander nähern konnten. Es folgte das Andockmanöver, das fast allein von den dafür programmierten Computern gesteuert wurde.

Zum letzten Mal waren sich die beiden Crews so nahe, wie sie es innerhalb der nächsten sechs Monate nie wieder sein würden. Eigentlich hatten sie sich zum Abschied umarmen wollen, doch die umfangreichen Änderungen, die wegen Thors Hammer durchgeführt werden mussten, hatten die Mission in Zeitnot gebracht. So blieb den Astronauten nur ein letzter Gruß per Funk, bevor sie den komplizierten, computergesteuerten Fakir-Seiltrick einleiteten und anschließend ihre Schiffe in Rotation um den gemeinsamen Schwerpunkt brachten, der exakt in der Mitte des aus Glasfaserplastik bestehenden Seiles (einer Spezialanfertigung für Weltraumbedingungen) lag.

Danach dauerte es fast anderthalb Stunden, bis die Rotationsgeschwindigkeit erreicht war, bei der in beiden BEAGLES ein Drittel der Erdschwerkraft – und damit annähernd Marsschwerkraft – herrschte. Ursprünglich war vorgesehen gewesen, die ausgebrannte obere Stufe der Ares-Rakete und das Habitat mit dem Seil zu verbinden und das Konglomerat um den gemeinsamen Schwerpunkt rotieren zu lassen. In diesem Falle wäre nicht viel verloren gewesen, wenn das Seil irgendwann gerissen wäre. Um eine ausgebrannte Raketenstufe wäre es nicht schade gewesen.

Bei zwei bemannten Schiffen sah es anders aus – noch dazu, wenn man bedachte, dass die Crews in absehbarer Zeit die Letzten der Menschheit sein würden, sobald der Asteroid eingeschlagen war. Alle notwendigen Manöver fanden deshalb mit akribischer Sorgfalt statt.

Und als die BEAGLES endlich mit der richtigen Geschwindigkeit umeinander rotierten, mussten sie so aufeinander abgestimmt auf den richtigen Kurs und auf die richtige Geschwindigkeit gebracht werden, dass sie haargenau die richtige Flugbahn zum Mars einschlugen. Dabei durfte die Spannung des Seiles einen bestimmten Wert weder unter- noch überschreiten.

Obwohl alle komplizierten Manöver von supermodernen Computern gesteuert wurden, leisteten die Astronauten dabei fast Übermenschliches und waren mit ihren Nerven am Ende, als ihre Schiffe endlich – umeinander kreisend – den Erdborbit verließen und ins All hinaus schossen.

Sie passierten dabei die Weltraumstation ISS-2, die sich – im Unterschied zu ihrer Vorgängerin ISS-1 – aus ökonomischen Gründen (nämlich um nicht immer wieder die Hilfstriebwerke zünden zu müssen, um die Kreisbahnhöhe zu halten) auf einer geostationären Kreisbahn befand, d.h. in 36.000 Kilometern Höhe, so dass ihre Umlaufzeit um die Erde genau 24 Stunden entsprach.

Die Station war in sicherer Entfernung, doch immerhin nahe genug, dass die Astronauten sie mit bloßem Auge sahen.



Aber die Station antwortete nicht auf die Funksignale der BEAGLES. Die Astronauten versuchten es wieder und wieder. Doch sie erhielten keine Antwort. Entsetzt sahen sich die Raumfahrer an. Sie ahnten, dass in der Station etwas Ungeheuerliches geschehen sein musste. Die Stammbesatzung war erst kürzlich verstärkt worden, um möglichst zusätzliches menschlichen Leben zu erhalten. Jetzt schien es, als hätte der Tod dort jetzt schon Ernte gehalten.

Am liebsten hätten die Marsfahrer angedockt, um nach dem Rechten zu sehen. Doch das war unmöglich, denn die Marsraumschiffe entfernten sich unaufhaltsam immer weiter von der Erde, die wunderschön und verwundbar zurückblieb, eine blauweiße Insel im All, ein einsames Atom eines Staubkorns namens Milchstraße, dessen Schicksal für das Universum etwa so wichtig war wie das Schicksal eines Wassertropfens für den Atlantik.

Doch die Astronauten waren Kinder der Erde, deshalb bedeutete das Schicksal ihrer Welt ihnen mehr als ihr eigenes Leben. Und tief in ihren Herzen keimte die Hoffnung, dass irgendwann ihre Enkel oder Urenkel damit beginnen würden, den dritten Planeten wieder bewohnbar für Menschen zu machen.

Für ein neues Menschengeschlecht – ohne die Fehler des alten...

Und dann waren seit dem Start der BEAGLES von Cape Canaveral zweieinhalb Stunden vergangen. Irgendwann in den Minuten vorher musste Thors Hammer die beiden Schiffe passiert haben – so weit entfernt, dass er unsichtbar blieb, als könnte er kein Wässerchen trüben.

Auch sein Einschlag auf der Erde blieb für die Marsfahrer unsichtbar.

Aber nicht unüberhörbar.

Er löste einen so starken Elektromagnetischen Impuls aus, als wären eine Million Wasserstoffbomben innerhalb der Erdatmosphäre explodiert.

Der Rest war Schweigen.

Doch nicht ganz, denn noch ungefähr eine halbe Minute lang gingen elektromagnetische Signale bei den BEAGLES ein: Funkgespräche rund um den Erdball und Fernsehsignale der Satelliten, die bereits unterwegs gewesen waren.

Dann brachen sie ab, denn der EMP hatte alle auf elektromagnetischer Basis arbeitenden Geräte zerstört. Damit war die Menschheit mundtot gemacht worden. Aber deswegen war sie noch nicht tot. Ihr Todeskampf würde sich noch über Wochen und mancherorts sogar Monate hinziehen.

In den BEAGLES sahen sich die Astronauten in die blassen Gesichter. Ihnen dämmerte, dass sie die einsamsten Menschen waren, die es seit Adam und Eva gegeben hatte.

Sie hatten ihre Brüder und Schwestern verloren.

Und sie hatten ihre Heimat verloren.

Was vor ihnen, und zwar weit vor ihnen, lag, war ein unwirtlicher Planet ohne Menschen, ohne Meere und ohne Wälder.

Vielleicht mit einer Vergangenheit.



Aber auch mit einer Zukunft...?

## WO SEID IHR?

Der schlimmste Sturm war vorbei. Die Dust Devils waren weitergezogen beziehungsweise in sich zusammen gebrochen, das Eis auf den Außenflächen der Fenster des Habs war infolge des niedrigen marsianischen Luftdrucks verdampft und die energetischen Störungen hatten eine Pause eingelegt. Doch noch immer zogen draußen Staubschwaden gleich rötlichen Nebeln vorüber und behinderten die Sicht.

Die fünf Astronauten hatten ihre Raumanzüge wieder abgelegt und standen um Asmond Bowen herum, der am stationären Funkgerät saß.

„Immer noch nichts?“, fragte Alexander Perwuchin

Asmond Bowen schüttelte betrübt den Kopf. „Absolut nichts, verflucht!“ Er hieb die rechte Faust auf die Oberfläche des Funkpults. „Wie sollen wir feststellen, wo sie herunter gekommen sind, wenn wir sie nicht über Funk erreichen?“

Oliver Merian musterte den 2. Missionschef nachdenklich. Asmond war nicht nur Kosmophysiker, Navigator und Funker, sondern vor allem auch Computer-Spezialist. Er sollte eigentlich besser als alle anderen wissen, was in ihrer Lage vordringlich zu tun war. Seine Bemerkung konnte nur bedeuten, dass bei ihm der Verstand ausgesetzt hatte: aufkommende Panik.

*„Dabei hätte ich eher als alle anderen Grund zur Panik“, dachte er. „Schließlich befindet sich Sigi im anderen Schiff. Wir sind zwar nicht verheiratet, aber gehören mindestens so stark zusammen wie Mann und Frau.“*

„Wir müssen versuchen, die Richtung zu bestimmen, aus der die aufgefangenen Funksignale gekommen sind“, sagte er.

„Ist das nötig?“, warf Rebecca Mehmet ein und trommelte nervös mit den Fingern auf einer Konsole herum. „Wir wissen doch, wo die Nummer Zwei landen sollte.“

„In der Richtung!“, erwiderte Asmond. Er deutete nach Nordwesten. Dann drehte er sich um und deutete nach Südosten. „Aber aus dieser Richtung kam ihr Mayday.“

„Der Sturm hat sie abgetrieben“, stellte Alexander Perwuchin betont sachlich fest. „Anstatt in der Nähe des für uns bestimmten Gebiets zu landen, zwischen dem Lunae Planum und dem Ares Vallis - sind sie zum östlichen Ende des Valles Marineris geweht worden.“

„Das ist nicht gut“, sagte Fumiko Shitaba leise. „Dort zerfasert das Valles Marineris in etliche Seitenarme. Die Wände der meisten sind steil, fast senkrecht - und diese Canons sind viele Kilometer tief. Wenn sie irgendwo auf dem Grund einer Schlucht liegen, kommen sie mit



ihren Funkgeräten womöglich nicht durch.“ Die zierliche Japanerin knetete ihre Hände. Ihre großen schwarzen Augen spiegelten die Angst um die Gefährten wider.

„Wenn sie jemanden mit einem Funkgerät hochschicken, kriegen sie Verbindung mit uns“, meinte Perwuchin. „Cathrin ist eine ausgezeichnete Bergsteigerin. Sie wäre dafür geeignet.“

Oliver pflichtete ihm im stillen bei. Cathrin Huyn, die Holländerin chinesischer Herkunft, war Geologin wie er selber. Sie hatten vor anderthalb Jahren beide an einer Besteigung des doppelgipfligen Huascarán teilgenommen, dem höchsten Berg Perus. Sie beide waren bei den drei Frauen und vier Männern der vierzigköpfigen Gruppe gewesen, die es bis zum Gipfel geschafft hatten. Andererseits hatten viele Canons des Valles Marineris teilweise extrem steile Wände, unbezwingbar auch für die besten Bergsteiger.

„Wir dürfen nicht abwarten, ob sie es schaffen“, wandte er ein. „Wer weiß, ob sie es überhaupt versuchen können. Möglicherweise ist die Zwei so stark beschädigt worden, dass sie dringend auf Hilfe angewiesen sind. Wir müssen mit dem Rover hinfahren.“

„Ja, Ja, Oliver!“, pflichtete Fumiko ihm eifrig bei. „Wir müssen helfen.“

„Aber du doch nicht!“, wehrte Asmond ab. „Du bist viel zu zart gebaut für eine so anstrengende Exkursion.“

„Sie brauchen vielleicht medizinische Hilfe“, erklärte Fumiko energisch. „Und ich bin die einzige Ärztin der Eins. Zur Zwei gehört mit Akahira natürlich auch ein Arzt, aber wir wissen nicht, ob er einsatzfähig ist.“

„Und wenn wir einen Arzt brauchen?“, grollte Asmond.

„Du siehst nicht sehr krank aus, Towarisch Amerikanskij“, spottete Alexander Perwuchin. „Außerdem wird Rebecca hier bleiben. Als Nervenärztin und Schamanin kann sie helfen, wenn du irgendwie abdriftest.“

„Haha!“, machte Asmond Bowen. „Nervenärztin! Denkst du, ich kriege es im Kopf, Rabotnik? Und erst Schamanin? In Sibirien seid ihr vielleicht mit Schamanen zufrieden. Wir brauchen Ärzte!“

Perwuchins Gesicht lief rot an, dann lachte der Russe schallend - und schließlich stimmte Bowen ein.

„Ihr braucht beide eine Nervenärztin“, erklärte Rebecca, als wieder Ruhe eingekehrt war. „Vielleicht auch eine Schamanin. Aber ich bin keine, sondern ich bin Mikrobiologin und Energietherapeutin., obwohl die Leute meines Stammes mich für eine Schamanin halten. Na, ja, für *sie* bin ich es wirklich.“

Oliver räusperte sich. Er fand es gut, wie die beiden Choleriker der Expedition ihre Spannungen abgebaut hatten, doch er wollte vermeiden, dass noch mehr Zeit vertrödelt wurde.

„Also, Fumiko kommt mit“, sagte er. „Ich natürlich auch. Und wer noch? Alex?“

Dem Missionschef war anzumerken, dass er mit sich selbst rang, dann gab er sich einen Ruck.

„Ja, anders geht es wohl nicht. Asmond als 2. Missionschef muß hier bleiben, Rebecca auch, damit er nicht allein ist. Hier reichen zwei Leute, um die Stellung zu halten, denn hier gibt es alles, was zum Überleben nötig ist.“



„Entschuldige, dass ich dich korrigiere“, wandte Fumiko ein. „Hier sind nicht zwei, sondern drei Leute. „

„Murphy!“, sagte Bowen verächtlich. „Der lebt doch nur noch dank deiner Maschinen, Mädchen. Er nur ein lebender Leichnam. Eine Fleischkonserve.“

„Das ist kein Thema, Asmond!“, wies Perwuchin ihn zurecht. „Bleiben wir bei der Sache. Bist du einverstanden?“

„Na, klar!“, grollte Asmond Bowen. Er schielte zu Rebecca, grinste faunhaft und fügte hinzu: „Sonnenklar.“

„Wann brechen wir auf?“, drängte Oliver.

Perwuchin blickte nach draußen.

Der Himmel leuchtete jetzt rot statt blassrosa, eine Folge des rostroten Staubes, der noch immer in der Luft schwebte. Die ferne Sonne stand als bleicher Lichtfleck dicht über dem westlichen Horizont. Bald würde die Nacht hereinbrechen - die erste Nacht, die sie auf dem Mars verbrachten.

„Gleich morgen früh“, entschied Perwuchin. „In Dunkeln wäre das Risiko zu groß, den Rover zu Bruch zu fahren. Selbstverständlich versuchen wir inzwischen immer wieder, unsere Freunde per Funk zu erreichen. Und wir werden den Rover nachher aus der Garage holen, eine Proberunde drehen und dann einpacken, was wir morgen mitnehmen.“

## DIE NACHT UND DER TOD UND DAS LEBEN

Oliver Merian trat aus dem dunkelgrauen, fast schwarzen Schatten des Eurong Beach Resorts heraus - und befand sich plötzlich in der kalten und scharfen Helligkeit des Vollmondes.

Er öffnete seine Sinne weit, während er sich langsam drehte und seinen Blick von den landeinwärts liegenden Hügeln über sanft gewellte Dünen schweifen ließ und dem an- und abschwellenden Rauschen und Donnern des Meeres lauschte.

Des Pazifischen Ozeans.

Er war sich im ersten Moment nicht ganz sicher gewesen, doch als er dann trotz des hellen Mondlichts die unverwechselbare Konstellation vom Kreuz des Südens - mit vier hellen Sternen in Form eines Kreuzes - erkannte, wusste er, dass er sich auf dem Kontinent Australien befand.

*„Dreamland...!“*

Für einen Herzschlag lang wunderte er sich, dass er allein hier stand, anstatt dass Sigi mit ihm gegangen war.

*„Warum war sie nicht mitgekommen? War sie überhaupt wach geworden, als er aufstand und in seine knielangen Khakihosen stieg und das Jeanshemd überstreifte...?“*





Oliver dachte nicht länger daran. Er wandte sich dem schmalen Weg zu, der zwischen den Dünen hindurch an den Strand von Frazer Island führte, der größten Sandinsel der Erde.

Als er den Windschatten des Resorts verließ, zog er fröstelnd die Schultern hoch. Von der See her blies doch ein recht kalter Wind und bog die Halme des spärlich wachsenden Grases. Dennoch kehrte der Geologe nicht um, sondern ging nur ein wenig schneller. Der Sand der letzten Düne quoll zwischen seinen nackten Zehen hindurch, dann erreichte er den Kamm und sah zum Meer hinunter.

Die See war relativ ruhig. Ihre Wellen rollten langgestreckt heran, bäumten sich rauschend und donnernd auf und kippten im Brandungsbereich klatschend vornüber, wuselten über den feuchten Strand und zogen sich gelassen wieder zurück. Dort, wo sie den Sand wieder freigaben, knisterte und raschelte es leise.

Oliver sah, dass die Nacht sich ihrem Ende zuneigte. Während der Vollmond noch hoch am Himmel stand, verblaßte er allmählich in dem Maße, wie der helle Streif des Morgenlichts über den östlichen Rand der Wasserwüste kroch.

Oliver lief den Hang hinab und ohne zu zögern in das flache Wasser der Dünung hinein. Im ersten Augenblick biß die Kälte in seine Füße, doch als er weiter lief, nach links parallel zu Land und Brandung, spürte er sie nicht mehr.

Nach ein paar Minuten blieb der Geologe stehen. Er wurde sich bewusst, dass er einfach drauflos gegangen war. Er sah sich um. Der Strand sah links und rechts absolut gleich aus: ein durchschnittlich fünfzig Meter breiter Sandstreifen zwischen dem Meer und den teilweise nackten, teilweise grasbewachsenen Dünen, in denen hin und wieder auch ein paar Sträucher wuchsen.

Achselzuckend entschied sich Oliver, in die gleiche Richtung wie bisher zu gehen. In seinen Füßen breitete sich ein angenehmes Wärmegefühl aus; das kalte Wasser hatte die Durchblutung angeregt. Er ging noch ein wenig tiefer ins Wasser, bis es seine Unterschenkel umspülte. Allerdings musste er sich beständig gegen den Sog stemmen, den das zurückflutende Wasser permanent ausübte. Dreißig Meter weiter draußen brach sich die See in einer relativ sanften Brandung.

Eine viertel Stunde später blieb Oliver abermals stehen, um das grandiose Schauspiel zu genießen, das soeben anging.

Majestätisch langsam stieg der blutrote Sonnenball aus dem türkisfarbenen Meer...

Lange stand der Geologe reglos da und genoß den Anblick. Erst, als das Wasser über seine Knie schwappte, merkte er, dass die Flut eingesetzt hatte. Er wich dem steigenden Wasser ein Stück aus, dann setzte er seinen Marsch fort. Allmählich spürte er die Wärme, die die Sonne zunehmend verstrahlte.

Etwa zwanzig Minuten später erreichte er eine Lücke in der Dünenkette. Ein kleiner Fluß aus klarem Wasser schlängelte sich dort heraus und ergoß sich ins Meer. Das Wasser war nur wenige Zentimeter tief, der Grund bestand aus hellem, fast weißen feinem Sand.

Oliver ging neugierig flussaufwärts. Das Wasser umspülte seine Füße und war wärmer als das Wasser des Meeres. Nach ein paar Schritten blieb Oliver stehen, schöpfte mit der hohlen



Hand etwas Wasser und kostete es. Wie erwartet, schmeckte es nicht salzig, aber es war eigentlich zu geschmacklos. Wie Regenwasser.

Oliver ging weiter. Links und rechts des Flüsschens breitete sich dichter Dschungel aus, zu dicht, um ihn zu Fuß zu durchqueren. Ohne den Wasserlauf wäre diese Gegend unpassierbar gewesen.

Als das Sonnenlicht flackerte, blieb der Geologe abermals stehen. Er drehte sich um, weil er sehen wollte, ob es nur eine einzelne Wolke gewesen war, die das Licht kurz verdunkelt hatte.

Doch da war keine Wolke - nicht einmal ein Hauch von Dunst war zu sehen. Der Himmel wölbte sich in ungetrübtem Blau über die Insel und das Meer.

*„Seltsam!“*

*„Aber war es nicht genau so seltsam, dass nicht ein einziges Auto den Strand entlang fuhr? Der breite, immer trockene Sandstreifen war die Hauptverkehrsstraße der Insel. Zwar herrschte kein sehr reger Verkehr, aber am Vortag war immerhin alle paar Minuten ein Allradfahrzeug dort entlang gefahren.“*

Oliver wollte auf seine Armbanduhr schauen, um zu sehen, ob vielleicht gerade allgemeine Frühstückszeit war. Verwundert stellte er fest, dass er keine Uhr trug. Dabei ging er eigentlich nie ohne Uhr weg.

*„Was soll's! In den Ferien kann man auf die Uhr verzichten.“*

Allerdings nahm er sich vor, bald umzukehren und zum Resort zurück zu gehen. Wahrscheinlich wartete Sigi schon auf ihn - und schließlich wollte er nicht aufs Frühstück verzichten.

*„Nur noch ein Stück...“*

Er watete weiter durch den Fluß, der allmählich schmaler und tiefer wurde. Nach einer scharfen Biegung versperrte eine fast senkrecht aufragende rote Felswand den Weg. Die Vegetation war wie abgeschnitten. Nur der Fluß war noch da. Seine Breite betrug jedoch nur noch etwa zwei Meter; dafür schoß er halbmertertief aus einer Höhle, die in den Felsen führte.

Oliver Merian änderte seinen Vorsatz, zum Hotel zurück zu kehren. Sein Wissensdurst siegte über den Hunger und das Pflichtgefühl. Er wollte jetzt wissen, woher der Fluß kam. Soviel er wusste, durfte es auf Fraser Island gar keinen Felsen geben und auch keinen Fluß, der aus einer Felsenquelle entsprang. Es gab rund vierzig Seen, aber alle waren eigentlich natürliche Sammelbecken für Regenwasser - folglich musste auch dieser Fluss seinen Ursprung in einem solchen See haben.

Kurz entschlossen drang Oliver in die Höhle ein. Das Wasser setzte ihm weniger Widerstand entgegen als erwartet - und es wurde auch nicht viel dunkler. Nach etwa hundert Metern gab es immer noch eine, wenn auch schwache und diffuse, Helligkeit.

Ungefähr hundert Meter weiter endete der Fluß an einem kleinen See. Das hieß, sein Zufluß wurde unterirdisch. Die Höhle allerdings gabelte sich vor dem See - und Oliver wandte sich nach links.



Allmählich verengte sich die Höhle immer mehr, so dass Oliver zeitweise seitwärts gehen musste. Manchmal konnte er sich nur im Entengang bewegen, so niedrig war die Decke. Und immer wieder gab es neue Verzweigungen.

Nach einiger Zeit wurde es dunkel. Es war, als wäre eine unsichtbare Lichtquelle plötzlich erloschen.

Oliver blieb stehen.

Kalter Schweiß brach ihm aus, als ihm klar wurde, dass er unbesonnen gehandelt hatte. Unbesonnen und unverantwortlich für einen Raumfahrer.

*„Für einen Raumfahrer? Wie komme ich darauf? Ich bin Geologe und...“* Ärgerlich brach er ab. *„Da war wohl der Wunsch der Vater des Gedankens!“*

Er dachte nach. Seiner Schätzung nach war er innerhalb des Höhlensystems mindestens drei Kilometer weit marschiert und hatte an Abzweigungen so oft die Richtung geändert, dass er den Rückweg selbst bei Licht wahrscheinlich nicht wieder finden würde. Im Dunkeln war es absolut aussichtslos.

*„Welcher Teufel hat mich geritten?“*, haderte er mit sich selbst. *„Das ist der reinste Albtraum.“*

Er fuhr erschrocken zusammen, als er Geräusche zu hören glaubte. Etwas wie ein feines Summen lag in der Luft. Im Bemühen herauszufinden, aus welcher Richtung es kam, stützte sich Oliver mit einer Hand an der Höhlenwand ab.

Und fühlte, wie seine Nackenhaare sich aufrichteten, denn seine Hand spürte ein deutliches Vibrieren der Felswand - und es schien dieses Vibrieren zu sein, das das Summen hervorrief.

*„Vor seinem geistigen Auge entstand so etwas wie ein ein glitzerndes Muster, das sich netzartig über viele Quadratkilometer durch ein graues, schwach pulsierendes Medium spannte. Das Goldene Vlies...?“*

Im nächsten Augenblick hörten das Summen und das Vibrieren auf. Dafür lag plötzlich wieder ein fahler Lichtschimmer in der Luft.

*„Stimmen...? Waren da Stimmen? Nein, keine Stimmen - Töne. Langgezogene, auf und ab schwellende, manchmal hohl klingende und manchmal volle Töne. Wie Signale oder Hilferufe - oder wie Paarungsschreie. Sie erinnerten an eine CD, die er irgendwann gehört hatte, doch er wusste nicht, an welche.“*

„Hallo!“ rief Oliver. Es geschah unwillkürlich, weil er unbewusst andere Menschen für die seltsamen Phänomene verantwortlich machte.

*„Die Vision in Olivers Bewußtsein verblasste - und erlosch.“*

Niemand antwortete.

Der Geologe war verunsichert und zornig auf sich selbst. Er entschloß sich, umzukehren und endlich wieder freien Himmel über sich zu sehen.

Gesagt, getan.

Eine halbe Stunde später musste er sich eingestehen, dass er sich gründlich verirrt hatte. Obwohl er sich an jeder Kreuzung genau umsah und sich zu erinnern versuchte, woher er gekommen war, hatte er die Orientierung verloren.



Inzwischen befand er sich sogar in einem schräg nach oben verlaufenden Gang - und er hoffte, dass er irgendwann ins Freie führen würde. Wo er heraus käme, war ihm inzwischen egal. Hauptsache unter freiem Himmel.

Als es abermals dunkel wurde, ging Oliver unverdrossen weiter. Er tastete sich dabei an der rechten Wand des Höhlenganges entlang. Deshalb spürte er auch die Vibrationen schon, bevor er etwas summen hörte.

*„Und abermals kam die Vision des glitzernden Netzmusters und erklangen die Laute. Schreie...? Melodische Rufe...? Und alles verging wieder.“*

Als Geologe drängte sich ihm eine Erklärung auf: Der Ursprung musste in Erschütterungen der Erdkruste zu suchen sein, die sich über weite Entfernungen fortpflanzten und dabei bis nahe null abschwächten.

Doch das erklärte nicht alles. Etwas blieb: geheimnisvoll, furchterregend und atemberaubend.

Er atmete erleichtert auf, als er voraus einen Lichtschimmer sah, der heller und heller wurde. Es war ein rötlicher Lichtschimmer - und seine Helligkeit stieg nicht bis über die einer Dämmerung an, auch nicht, als Oliver in Freie kam.

Und von einer dunklen Sanddüne in einen Himmel blickte, über den riesige, rötlich leuchtende Nachtwolken zogen.

*„Das ist nicht der Himmel Australiens - nicht einmal der Himmel der Erde! - Welcher Himmel dann?“*

Ein heller Punkt ging im Westen am Himmel auf und bewegte sich relativ schnell und tief in Richtung Osten.

*„Es ist Phobos, der innere der beiden Marsmonde!“*

Das Unbegreifliche schockierte Oliver so, dass er erst danach entdeckte, dass er nicht allein war.

Ihm gegenüber stand eine Gestalt im silberfarbenen Raumanzug - eine humanoide Gestalt. Und durch das transparente Panzerplast des Druckhelms blickte dem Geologen ein Gesicht entgegen.

Bei dessen Anblick ihn der zweite Schock traf:

Ein schmales, asketisch hartes Gesicht mit schmaler langer Nase, eisblauen Augen und umrahmt von schütterem hellblonden Haar.

*„Das Gesicht eines lebenden Toten! Das Gesicht von Jaan Murphy!“*

Und dieser Verbrecher, der, angeschlossen an ein Lebenserhaltungssystem der BEAGLE 1, im Koma lag, stand auf einer sturmgeborenen Düne des Mars, angestrahlt von hoch am Himmel dahinziehenden leuchtenden Nachtwolken aus rotem Staub.

Das versetzte dem Geologen den dritten Schock - das und die Erkenntnis, dass er ebenfalls einen silberfarbenen Raumanzug trug. Andernfalls lebte er nicht mehr.

Aber dieser Schock hielt nicht lange an. Oliver Merian war unter anderem für die Expedition zum Mars ausgewählt worden, weil seine Tests bewiesen hatten, dass er mit den



ungewöhnlichsten Situationen schnell fertig wurde und sein Verhalten auf jede Lage einstellen konnte.

Er reagierte, indem er sich als nächstes umdrehte und nach dem Schiff mit dem Hab Ausschau hielt, denn sowohl Murphy als auch er mussten von dort gekommen sein.

Aber keine Spur, nicht einmal ein Lichtreflex von den leuchtenden Staubwolken auf der silbrigen Hülle.

Dafür ein insektenhaftes, großes Ding mit großen breiten Rädern an spinnenbeinigen Halterungen, das ganz in der Nähe stand.

*„Der Marsrover...!“*

Es wurde dunkel - stockdunkel.

Als es wieder hell wurde, begriff der Geologe, dass alles nur ein Albtraum gewesen war - denn er stand im Kommandoraum der BEAGLE 1, bekleidet mit seiner kurzen Schlafanzughose.

Er zog hell pfeifend den Atem ein.

*„Schlafwandler!“, verspottete er sich selbst. „Ich bin im Schlaf durch das Schiff gegangen und habe dabei einen Albtraum gehabt. Aber wieso? Als Kind - mit zwölf Jahren, denke ich, bin ich öfter im Schlaf gewandelt. Damals hatte ich manchmal auch Albträume. Aber seitdem nicht mehr. Wieso dann ausgerechnet jetzt und hier?“*

Er trat zu einem der Fenster und blickte hinaus. Was er sah, erinnerte ihn makaber an seinen Albtraum, denn draußen zogen die gleichen rötlich leuchtenden Staubwolken über den Himmel wie in seiner Traumwelt.

*„Es muß mit unserer Lage zu tun haben“, überlegte er. „Das Bewusstsein ist überreizt, die Phantasie überhitzt.“*

Ein Geräusch ließ ihn herumfahren. Er wusste nicht, was er zu sehen erwartet hatte, aber das, was er sah, ließ ihn erleichtert aufatmen.

*„Rebecca Mehmet!“*

Die Mikrobiologin trug einen hauchdünnen Bademantel mit farbigen Motiven der australischen Ureinwohner. Ihr pechschwarzes, dichtes Haar fiel ihr bis zu den Schultern, die bloßen Füße schienen Millimeter über dem Boden zu schweben.

„Du bist also auch noch wach“, stellte er fest.

*„Was geschieht mit mir?“*

„Du ja auch“, erwiderte sie und lachte leise. „Alle anderen schlafen fest. Ich glaube, nicht einmal ein Beben würde sie wecken. Gar nichts wird sie wecken!“

Sie kam näher, bis sie unmittelbar vor ihm stand.

*„Ihre schwarzen Augen sind wie unergründliche Seen!“, dachte Oliver und hatte das Gefühl, als wären er und sie zwei Magnete, die sich gegenseitig anzogen.*

„Man kann die Sterne nicht sehen“, sagte er - und fragte sich, warum er eine so triviale Bemerkung gemacht hatte.



„Das ist nicht nötig“, flüsterte die gertenschlanke Australierin und kam so dicht an Oliver heran, dass er die aufgerichteten Warzen ihrer Brüste an sich spürte. „Wir fühlen die Sterne in uns. Weißt du, dass sie ein frühes Menschengeschlecht sind, das durch die große Flut unterging und dann in den Himmel versetzt wurde? So heißt es jedenfalls bei uns Aborigines.“

Der Geologe schüttelte stumm den Kopf. Seine Kehle war wie zugeschnürt. Er fühlte Rebeccas Hände an sich. Sie waren heiß - und sie fachten die in ihm schwelende Glut zu einer Feuersbrunst an, die alles auf einen Wert gleich Null degradierte: Vorsätze, Erinnerungen, Bedenken, Hemmungen.

Ein alles verzehrender Gefühlssturm ließ die beiden Menschen erbeben. Sie dachten nicht mehr, aber sie fühlten um so stärker - absolut - und sie spürten die Einsamkeit auf einer fremden, kalten Welt und die Sehnsucht, sie zu überwinden.

Ihr bewusstes Denken schaltete ab.

Und sie sanken auf den Boden und liebten sich so vehement, tabulos und mit leidenschaftlicher Urgewalt, als hätte ein höheres Wesen ihnen gesagt, dass es das letzte Mal sein würde - das letzte Mal vor ihrem Tod...

### **ASYLWELT ROTER PLANET**

(Copyright Horst Gehrman 2001)